

Vorwort des Herausgebers.

Als ich neulich (ich werde gleich sagen, weshalb), in meine Erstlingschrift *De pronomine relativo* blickte, ward ich von folgender im Proömium gemachten Aeußerung betroffen: *Semper beatum me fuisse, quum quae ille [sc. Humboldt] cogitaverit commentarer; meque, quum toto animo ac studio omnia verba illius divina cogitarem, solatium semper praesentium, in posterum vires suxisse.* Ich ward, sage ich, hiervon betroffen, weil ich, ohne an diese Worte im mindesten zu denken, in meinem Programm zur vorliegenden Ausgabe Humboldts (*Zeitschr. f. Völkerpsych. u. Sprachw.* XIII. S. 204) niedergeschrieben habe: *Ich gehe mit größter Freude an die Ausführung dieser Aufgabe, und schätze mich glücklich, dass mich das Schicksal dazu berufen hat.* Und so fühle ich hier, nachdem ich diese Arbeit vollendet habe, zum drittenmal den Drang, zu erklären, dass die Zeit, die ich dem vorliegenden Buche gewidmet habe, zu den glücklichsten Tagen meines Lebens zählt.

Weshalb griff ich aber nach jener Schrift glücklicher Jugend? Weil ich den Ausdruck genau vor mir haben wollte, den ich dem Sinne nach niemals vergessen habe: *idque unum metuuisse [me], ut satis ea [verba illius] intelligerem.* Ich hatte fortwährend, stärker oder schwächer je nach der Stimmung, das Gefühl, dass ich nicht sagen könne: ich verstehe H. ganz und wirklich. Das hatte ich auch in jener Zeit nicht vergessen, wo die Kritik in meinen litterarischen Aeußerungen über H. vorherrschte, die ja auch schon in den Tagen vollster Hingebung an ihn nicht fehlte. Ich darf vielmehr wahrheitsgemäß bekennen: zu allen Zeiten war meine Achtung vor diesem Denker größer als meine Kritik, und größer als meine Achtung war meine Liebe zu ihm.

Die Jugend pflegt zuversichtlich zu reden, und mir hat es gewiss so wenig wie irgend einem Jüngling an Zuversicht gefehlt; aber auch in meiner ersten deutschen Schrift: *Die Sprachwissenschaft W. v. Humboldts und die Hegelsche Philosophie*, die noch in demselben Jahre wie die lateinische und ganz in demselben Geiste gearbeitet ist, wiederholte ich (S. 31): *Aus jedem Satze [Humboldts] weht uns ein unaussprechliches Etwas an, was uns ahnen*

lässt, es liege in den Worten nicht alles wirklich ausgedrückt, was sie bedeuten sollen; und wir fühlen uns immer von neuem getrieben, dieses über den wörtlichen Ausdruck Ueberschwankendeuns klar zu machen. Wir fürchten immer, H.'s Worte noch nicht vollkommen verstanden zu haben.

Jetzt weiß ich, dass ich ihn damals nicht völlig verstanden habe; und der Ausspruch: *Was man sich in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle* hat sich diesmal so gut bewährt, als nur je die Wirklichkeit unsre Wünsche erfüllt. Wenn ich sah, wie Goethe's Papierschnitzel gesammelt und zum Verständnis seiner Werke benutzt werden, dachte ich oft: wenn wir nur H.'s Notizen hätten! Denn dass sein Hauptwerk ohne Brouillon und Späne angefertigt sein sollte, schien mir kaum denkbar. Dieser Wunsch hat sich durch die Zugänglichkeit der nachgelassenen H.'schen MSS., die nach Buschmanns Tode von der Kgl. Bibliothek in Berlin erworben wurden, erfüllt und gerechtfertigt. Freilich, die Wirklichkeit entspricht nie völlig unsern Ahnungen und Vermutungen, und ist darum oft noch nicht schlechter. Der Leser wird wohl an den folgenden Darlegungen merken, dass mir, um H.'s geheimste Denkfäden aufzufinden, nicht so sehr die MSS. als seine längst gedruckten Werke gedient haben. Aber zur Verwertung dieser frühern Arbeiten H.'s für das Verständnis seiner letzten zusammenfassenden Schrift gaben mir erst die MSS. den Anstoß sowohl wie die Anleitung, zumal auch jene gerade so schwer verständlich sind wie diese ist und hinwiederum durch diese ihre Aufhellung finden. Dieselben Schwierigkeiten ziehen sich durch alle Werke H.'s; die Schrift über Goethes Herrmann und Dorothea und die Abhandlung über die Geschichtschreibung ist bisher noch weniger verstanden oder mindestens eben so sehr unverstanden geblieben wie das Werk über die Verschiedenheit des Sprachbaues. Das wird mir jeder zugestehen, der diese Arbeiten jemals mit Nachdenken gelesen hat.

Und noch in einer andern Hinsicht ist die Wirklichkeit anders als meine frühere Annahme war, nämlich in Bezug auf den Grund der Schwierigkeit des Verständnisses der H.'schen Schriften: Nicht ein unbestimmtes *Ueberschwankendes*, das von der sprachlichen Darstellung nicht völlig wäre aufgenommen worden, macht ihre Unklarheit aus; es ist nicht, dass in den Worten nicht alles wirklich ausgedrückt wäre, was sie bedeuten sollen, und dass die Ahnung hinzutun müsste, was aus dem Gesagten nicht zu entnehmen wäre. *Rege, lebendige Selbsttätigkeit des Lesers* wird freilich von H. verlangt, aber nicht mehr oder wenigstens nicht anders als von jedem tiefen Denker; und dass seine Schriften *weniger nur aufgefasst als nachgeschaffen sein wollen* (das.) gilt von ihnen nur in dem Maße und aus dem Grunde, wie von jedem wahrhaft philologischen Verständnis. H.'s Worte enthalten und sagen genau soviel und genau das, was sie sollen, und leisten was Worte leisten können. Das alles ist es also nicht. Wenn ich mich nicht völlig teusche, so beweist meine jetzige Erklärung H.'s, dass er ohne Ahnen oder Erraten philologisch genau bis aufs Wort interpretirt werden kann und muss; dass in seinen schwierigen Ausdrücken eine Terminologie und eine Synonymik liegt, die im allgemeinen und für den besondern Fall genau festzustellen ist; dass jedes Wort wirklich nur von seiner Bedeu-

tung erfüllt ist; und dass dessen Sinn durch die bekannten, überall anzuwendenden, hier nur, ebenfalls wie überall, individuell zu modificirenden Methoden der philologischen Interpretation ermittelt werden muss und werden kann. Hier kommt nichts vor was nicht in Böckhs Theorie der Interpretation besprochen würde. Nur darum ist H. schwieriger zu verstehen, als sonst Schriftsteller unserer Muttersprache und auch als viele der alten Sprachen, weil hier die Mittel zum Verständnis mühseliger und gehäufter zusammengesucht werden müssen.

Diese Mittel für jeden Satz und für jeden §. zusammenzustellen: darauf war mein Bemühen im Commentar und in den Einleitungen gerichtet. Wenn mir dies gelungen ist, so ist H. von jetzt ab, ich sage nicht: leicht zu verstehen, aber jedem der sich die Mühe gibt, das Dargebotene zu benutzen, verständlich. Die Möglichkeit, ihn wirklich und völlig zu verstehen, ist jetzt jedem dargeboten.

Ich habe, soweit nicht die Interpretation das Gegenteil forderte, mich der Kritik H.s enthalten. Den Vorteil der liebevollen Hingabe, der reinen Versenkung in seine Gedanken glaube ich auch bei dieser Arbeit gelegentlich (wie bei §. 12) verspürt zu haben; das Verständnis war mir nur dadurch ermöglicht, dass ich mich selbst zu vergessen strebte.

Wenn ich mich in all' dem nicht teusche, so erscheint jetzt auch Wilhelm v. Humboldt in ganz andrem Lichte als früher. Man wird jetzt nicht mehr meinen dürfen, H.s Werk sei bloß eine Sammlung aphoristischer Aussprüche über sprachphilosophische Punkte, schöner Sentenzen, die man als um so gedankenreicher preist, als sie nicht zu bestimmtem Denken zwingen, sondern nur die besten Gedanken jedes Lesers anregen, und bei denen sich eben alles Schöne und Wahre denken lässt, ohne dass es darauf ankäme genau zu wissen, was H. dabei gedacht hat und dabei von jedem Leser gedacht wissen wollte. Man wird jetzt H. nicht mehr für einen Kopf halten dürfen, in welchem tiefe Gedanken nur gähren, und der wie vom pythischen Dreifuß herab spricht. So konnte er bisher erscheinen, und seine Darstellungsweise (vgl. das Kap. über H.s Styl) hat solchen Schein gestattet, bewirkt, verschuldet. Nun aber glaube ich, das volle Gegenteil erwiesen zu haben. Es muss gerechtes Staunen erregen, wie in diesem Manne alle Gedanken, auf welchem Gebiete auch diese sich bewegen, und in wie weit aus einander liegenden Zeiten sie auch ausgesprochen sein mögen, einen fest geschlossenen Zusammenhang zeigen. Da ist nichts vereinzelt, da sind nicht gelegentlich entstandene geistreiche Auffassungen von dieser und jener Tatsache, diesem und jenem Problem, die vielleicht zusammenstimmen und vielleicht auch nicht, da wird nicht auf gut Glück und aufs Gerathewohl über dies und jenes ein Urteil abgegeben, da wird nicht bald dieses und bald jenes Wort ergriffen, wie es der Zufall bot oder es einen schönen Klang gab und mit andren schön zusammenklang und den Satz abrundete — nichts von all' dem; sondern, sage ich, das gerade Gegenteil: die gediegenste Einheit eines Gedanken-Systems; jeder Satz aus dem Mittelpunkte einer ernsten, intellectuell großen, sittlich tiefen Weltanschauung stammend; jedes Wort abgewogen; jedes Urteil mit den Tatsachen umsichtig verglichen und abgegrenzt, wenn

nicht geradezu aus denselben besonnen entwickelt. Und das alles wird in einer Sprache geboten, die eben so fern von Zufälligkeit, wie launenhafter Wahl ist, sondern wie ihr Inhalt den Stempel gesetzmäßiger Einheit zeigt, überall auf den Ursprung des Ausgedrückten aus des Mannes Innerstem hinweist.

So ist der neue, der wahre Humboldt, dessen Gestalt freilich nur durch alle die Rücksichten zu gewinnen war, welche seine Darstellungsweise erforderte, aber auch ermöglichte. Irre ich nicht, so findet hier der subjectivste Schriftsteller die objectivste Interpretation, nämlich aus sich selbst.

Bei solcher völlig veränderter Sachlage habe ich es für ganz ungeeignet gehalten auf frühere Auffassungen H.s im ganzen wie in einzelnen Stellen kritisch oder polemisch einzugehen. Ich betrachte alles früher über H.s Schöpfungen Gesagte einstweilen als nicht mehr vorhanden, als in das Reich der Vergessenheit versenkt. Wer nun etwas hieraus hervorholen will, namentlich etwas meiner Auffassung widersprechendes, übernimmt damit die Pflicht, es auf der neu gewonnenen Stufe der Erklärung zu beweisen. Und wie jeder, zumal jeder Philologe, willig zugestehen muss, dass er geirrt haben könne: so tue auch ich dies; und wer mir einen Irrtum nachweist, oder eine Stelle, die ich als mir unverständlich bezeichnet habe, aufklärt: dem werde ich dankbar sein.

Die Schriftsteller begleiten wohl ausnahmslos ihre Arbeiten mit Hoffnungen auf Erfolg und mit Wünschen für einen solchen und pflegen dies auch auszusprechen. Auch ich kann nicht umhin dies zu tun.

Es ist ein berühmter Satz, dass Staaten nur durch dieselben Kräfte wachsen und gedeihen können, durch welche sie entstanden sind. So muss es jeden Deutschen, der da weiß, dass das deutsche Volk nur durch seine Philosophie und Dichtung seine Stellung unter den Culturvölkern errungen hat, dass selbst diejenigen, die sich gegen das Licht, das von diesem Brennpunkte des deutschen Geistes ausging, ummauerten, dennoch nur von ihm erleuchtet und genährt wurden, — es muss ihn betrüben zu sehen, wie man sich heute in Deutschland in weiten Kreisen gegen jene idealen Bestrebungen abschließt; es muss wohl namentlich der Hinblick darauf, wie auch der Teil der Jugend, den man die idealisirte Jugend nennen zu dürfen berechtigt sein sollte, sich meist gegen die traditionellen Ideale der Humanität so fremd, so kalt, so feindlich zeigt, die trübsten Befürchtungen für die nächste Zukunft erregen. Jedoch Worte, die ich wie die vorliegenden, so ausdrücklich mit dem Hinweis auf Erfüllung gehegter Erwartungen beginnen konnte, dürfen wohl nicht so hoffnungslos schließen. Ich muss wol die Ueberzeugung festhalten, die Arbeit, die ich hiermit veröffentliche, werde nicht wenig dazu beitragen, das zu erfüllen, was Alexander v. Humboldt in der Vorrede zum Werke seines Bruders von demselben erwartete. Er sagte: *Wenn nicht alle meine Hoffnungen mich teuschen, so muss das vorliegende Werk, indem es den Ideenkreis so mächtig erweitert, und in dem Organismus der Sprache gleichsam das geistige Geschick der Völker deuten lehrt, den Leser mit einem aufrichtenden, die Menschheit ehrenden Glauben durchdringen. Es muss die Ueberzeugung darbieten, dass eine gewisse Größe in*

der Behandlung eines Gegenstandes nicht aus intellectuellen Anlagen allein, sondern vorzugsweise aus der Größe des Charakters, aus einem freien, von der Gegenwart nie beschränkten Sinne und den unergründeten Tiefen der Gefühle entspringt.

Dieses Buch ist den lebenden und auch den kommenden Anhängern des Humboldtschen Glaubens an die Ideale der Humanität gewidmet; und ich will der Hoffnung leben, dass, so klein die Gemeinde der erstern ist, um so größer die der andern sein werde, dass ihrer die Zukunft sein werde bald und ganz und mit den reichsten, reifsten und reinsten Früchten! Das gebe ein gütiges Geschick unserem deutschen Volke, allen Cultur-Völkern, dem Menschengeschlecht!

Nizza, den 2. Februar 1882.

Steinthal.

